

14. Frei von allem, um den Vater zu umarmen

„Lass sie, damit sie es (das Nardenöl) für den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt! Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer“ (Joh 12,7-8). Diese Selbsthingabe Jesu bis in den Tod am Kreuz und ins Grab ist ein unschätzbares Geschenk, denn es gilt allen, es rettet alle. Und auch die Armen, alle Armen der Welt und der Geschichte brauchen dieses Geschenk mehr als Geld. Sie brauchen zwar Brot, Kleidung und Geld, um das alles zu kaufen. Aber Judas misst den 300 Denaren, die er für die Armen ausgeben möchte, den gleichen Wert bei wie der Selbsthingabe Christi und seinem Erlösungswerk für uns alle.

Arme wird es immer geben, aber auch sie werden wie die Reichen, wie wir alle, immer der Erlösung bedürfen, sie werden Christus brauchen. Und wenn wir Christus nicht in der Selbsthingabe seines Leidens und Sterbens annehmen, können wir ihn auch nicht zusammen mit Geld, Brot, Kleidung usw. den Armen geben. Niemand kümmert sich mehr um die Armen als diejenigen, die nach Christus fragen, und die Hingabe, die er selbst uns schenkt, mit Liebe annehmen, denn sein Geschenk gilt niemals nur einigen wenigen, gilt nicht nur Maria von Bethanien, sondern ist immer ein Geschenk für alle.

Das ist die einzig richtige und fruchtbare Art und Weise, die Gelübde und Versprechen unserer Berufung zu leben: dass sie erfüllt sind vom Sehnen nach und Empfangen des Ostergeschenkens Christi, das die ganze Menschheit rettet.

Wenn wir nicht Profess ablegen mit dieser inneren Haltung demütigen Bittens um Erlösung für die ganze Welt, wenn wir nicht in Liebe für alle um das Geschenk des Erlösers betteln, werden wir zu Judas, der den Wert Christi nur für sich selbst ausrechnet; und wenn wir Christus nur für uns allein wollen, reduzieren wir ihn auf den erbärmlichen Wert von 30 Silbermünzen! Zur Zeit Jesu war das der Wert eines Sklaven.

Vielleicht müssen wir in diesem Sinne das Gelübde der Armut verstehen und leben. Die Regel fordert von uns eine Armut, die bis zum Äussersten geht, bis zum Verzicht, über unseren Leib zu verfügen (RB 58,25).

Es ist interessant, dass der heilige Benedikt im Kapitel 58 seiner Regel unmittelbar nach den Angaben zur Zeremonie der monastischen Profess beschreibt, wie der junge Professe seines Besitzes entledigt wird, als könnten wir in der Armut unsere Weihe und Zugehörigkeit zu Gott und der Kirche in unserer Gemeinschaft wirklich leben.

Der Neuprofesse hat eben feierlich gesungen: „*Suscipe me, Domine, secundum eloquium tuum, et vivam; et ne confundas me ab expectatione mea* – Nimm mich auf, Herr, nach deinem Wort, und ich werde leben; lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern!“ (RB 58,21; Ps 118,116).

Dann wirft er sich zu Füßen eines jeden Mitglieds der Gemeinschaft und fleht um das Gebet eines jeden Bruders, und von diesem Moment an, so fügt der heilige Benedikt hinzu, „*in congregatione reputetur* – wird er zur Gemeinschaft gerechnet“ (RB 58,23).

Und hier nun spricht die Regel von der Notwendigkeit, auf allen Besitz, alles Eigentum, alles, was man hat, zu verzichten (58,24). Wiederum im Oratorium wird der Neuprofesse entkleidet und eingekleidet: „Noch im Oratorium ziehe man ihm also die eigenen Sachen aus, mit denen er bekleidet ist, und ziehe ihm die Sachen des Klosters an“ (RB 58,26).

Dieses System von Zeremonien, das die Weihe an Gott, die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und den Akt des Entkleidens und Bekleidens miteinander verbindet, offenbart die entscheidende Bedeutung der monastischen Profess. Man bietet Gott die Person des Bruders oder der Schwester an, einzig die Person, so wie sie ist, ohne das, was sie hat. Es ist, als ob für Gott und für die Gemeinschaft, die den Professoren aufnimmt, nur das Herz des Menschen übrigbleibt. Gott weihen wir nicht, was wir haben, sondern nur uns selbst. Wenn wir „*Suscipe me!*“ singen, bitten wir den Herrn, unser Herz, unser Leben, das, was wir sind anzunehmen. Das ist es, was wir wünschen, worauf wir warten, und wir bitten Gott, diese Hoffnung nicht scheitern zu lassen.

Mit unserer Profess schenken wir Gott nicht unsere Reichtümer, unsere akademischen Titel, unsere Talente, usw. Wir schenken ihm nur uns selbst, nackt, ein blosses Herz. Natürlich bringen wir auch Talente, Erfahrungen, eine Ausbildung, einen Beruf und auch einige materielle Güter ins Kloster. Aber vom Hängen an diesen Dingen sollen wir uns freimachen, das ist es, was der heilige Benedikt fordert.

Es ist eine symbolische Entkleidung, die uns fragen soll, womit wir uns in unseren eigenen Augen definieren. Sind wir definiert durch das, was wir haben, oder durch das, was wir sind? Gott interessiert nicht, was wir haben. Er hat bereits alles und kann alles aus dem Nichts erschaffen und vermehren. Gott interessiert unser Herz, ein leeres, demütiges Herz, das sich gerade deshalb nach der Erfüllung sehnt, die nur Gott schenken kann: die Erfüllung in der Beziehung zu ihm.

Wenn wir rufen: „*Suscipe me, Domine!*“ dann ist es, als würden wir um eine Umarmung bitten, die Umarmung des Vaters, jene Umarmung, mit welcher der Vater im Gleichnis den verlorenen Sohn empfängt, der nach Hause zurückkehrt (vgl. Lk 15,20). Der Sohn hat alles verloren, alles, was sein Vater ihm als Erbe gegeben hatte. Bei seiner Rückkehr ist er bereits all seiner Besitztümer beraubt. Aber das kümmert den Vater nicht. Er schickt seinen Sohn nicht arbeiten, um seine verlorenen Besitztümer wiederzuerlangen. Er interessiert sich nur für den Sohn, für die Person des Sohnes, für dessen Herz. Der Vater ist an der Beziehung zu seinem Sohn interessiert. Der Vater ist an der Liebe interessiert. Wie viel mehr gilt das für Gott!

Übersehen wir nicht, dass der heilige Benedikt uns auffordert, die Armut in diesem Licht zu leben, auch die materielle Armut. In anderen Kapiteln der Regel, z.B. in Kap. 33, verlangt er sogar eine extreme Armut. Jedoch nicht die Armut an sich ist Benedikt ein Anliegen, sondern dass wir Gott, dem gütigen Vater, nichts in den Weg stellen, unsere ganze Person in die Arme zu schliessen. Denn er lässt nicht zu, dass seinen Kindern etwas fehlt.